

Jürgen von Kempfski über Wittgenstein¹

Jürgen von Kempfski (1910-1998; JvK) dürfte heute weitgehend vergessen sein. Er war am Ende seiner akademischen Karriere Honorarprofessor für Philosophie, erst in Münster, dann in Bochum. Vorher war er Privatgelehrter und Autor, auch für den Rundfunk. Die beiden Aufsätze über Wittgenstein stammen von 1961 und waren ursprünglich Vorträge im Abendstudio des Hessischen Rundfunks. Sie dürften zu den frühesten Äußerungen zu Wittgenstein in und aus der alten Bundesrepublik (1949-1989) gehören – und neben den Aufsätzen von Karl-Otto Apel aus der Mitte der 60er Jahre zu den untergründig einflussreichsten. Wenn man sich erklären will, warum die Rezeption Wittgensteins in der Bundesrepublik so lange unter einem schlechten Stern gestanden hat, kann man sich an diese beiden Autoren halten.

Beide haben unter dem Eindruck des in Deutschland gerade erst schwindenden Einflusses von Heidegger Wittgenstein gelesen und beide haben ihn als Antidot zu dessen verhängnisvoller Herrschaft über die deutsche akademische Philosophie begrüßt und empfohlen.² Aber beide teilen auch die nicht erst von Heidegger datierende methodische Fehlorientierung, positionelles Argumentieren in philosophiehistorischen Zusammenhängen und begriffsgeschichtlicher Perspektive seien selbst schon Philosophieren. Da hätten sie sich und ihre Leser am Beispiel Wittgensteins eines Besseren belehren können.

Die *Schriften I* von Ludwig Wittgenstein (1889-1951) waren in Deutschland erst 1960 erschienen. Sie enthielten die *Logisch-Philosophische Abhandlung* (1921; ²1936 – LPA) und *Philosophische Untersuchungen* (1953 – PU) sowie, zwischen beiden Hauptwerken angeordnet, die *Tagebücher 1914-1916* (NB) mit den Vorarbeiten zur LPA. In englischen Ausgaben, die JvK sicher kannte, waren damals außerdem noch erschienen *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik* (1956 – BGM) und Diktate an seine Studenten in Cambridge in den 30er Jahren unter dem Titel *The Blue and Brown Books* (1958 – BIB; BrB).

JvK konnte sich also aus dem umfangreichen *Nachlass* Wittgensteins³, der inzwischen in elektronischer Form veröffentlicht und im Internet zugänglich ist, nur auf wenige, wenn auch wichtige Texte stützen. Sein Zugriff auf Themen und Probleme bei Wittgenstein auf so schmaler

-
- 1 >Über Wittgenstein<; >Wittgenstein und die analytische Philosophie<; beide in: *Brechungen – Kritische Versuche zur Philosophie der Gegenwart* (1964); erweiterte Ausgabe in: *Schriften I*, Frankfurt am Main 1992, 358-72; 373-389.
 - 2 Apel eher weniger, aber er behandelt Wittgenstein fast durchgängig nur in Zusammenhang und Konfrontation mit Heidegger und unter der leitenden Fragestellung, ob seine Konzeptionen die des 'hermeneutischen Verstehens' bei Dilthey, Heidegger und Gadamer 'erreiche' – da denkt man noch im Nachhinein: Gott sei Dank nicht. Vgl. statt vieler anderer gleichgerichteter und – lautender Arbeiten >Wittgenstein und das Problem des hermeneutischen Verstehens<, in K.-O. Apel: *Die Transformation der Philosophie I*, Frankfurt am Main 1973, 335 – 377. (Zuerst 1967 in ZthK.)
 - 3 Zu dem auch PU, BGM, BIB und BrB gehören. Zu Lebzeiten LWs waren nur LPA und ein Aufsatz über logische Form (RLF) veröffentlicht.

Basis, nach mehr als 50 Jahren wieder gelesen, ist durchaus beeindruckend⁴. Und doch bleibt seine Lektüre an der Oberfläche haften und einigen seiner Beurteilungen muss, nicht nur aus der Rückschau, nachdrücklich widersprochen werden.

I.

Der ursprüngliche Titel des ersten Aufsatzes war >Wittgenstein und die Folgen II. Sprachspiele<, der des dritten >Wittgenstein und die Folgen III. Die analytische Philosophie<. Den ersten Teil der Trilogie dieser Vorträge hat JvK nicht wieder veröffentlicht. Naturgemäß muss aus interpretatorischer Sicht der erste dieser Texte vornehmlich interessieren, weil der zweite sich auf seine Ergebnisse wesentlich stützt.

Für JvK steht hinter jeder wichtigen Philosophie eine „Vision der Welt“, eine „Urkonzeption“. (362)⁵ Wittgensteins als solche eingeordnete Auffassung sieht JvK in *LPA* 5.6 ausgesprochen: „Die Grenzen der Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ Die andere Bemerkung, die für JvK zum Schlüssel des Verständnisses von Wittgenstein macht, ist *PU* Abschnitt 309: „Was ist dein Ziel in der Philosophie? – Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen.“ (vgl. 360) Was JvK aus beiden Bemerkungen macht, ist sachlich problematisch, auch, weil er ihren Zusammenhang nicht einzusehen vermag.

JvK nimmt richtigerweise die Form der Philosophie in *LPA* ernst. Der Reihe der 562 gesondert nummerierten Bemerkungen in ihr ist Struktur dadurch geben, dass die Bemerkungen als Erläuterungen und Erläutertes in ihrem logischen Gewicht einander zugeordnet sind und die Regel der Zuordnung ist, dass eine Bemerkung um so unwichtiger ist, je mehr Stellen ihre Dezimal-Nummerierung nach dem Punkt aufweist. Er identifiziert daher richtig die 32 wichtigsten Bemerkungen, von denen *LPA* 5.6 eine ist. (362)

Nun ist *LPA* 5.6 der Überschriftsatz zu Wittgensteins erster Kritik des *Solipsismus* und in Beziehung auf diesen behauptet JvK, er sei der einzige „philosophische Standpunkt“, auf den Wittgenstein in der *LPA* „ausdrücklich Bezug nimmt.“ (363)⁶ Das ist in zwei Hinsichten falsch.

4 Tatsächlich waren *Brechungen* ein bis heute unerledigter Punkt auf meiner Leseliste. Ich kannte nur den Namen JvK und den Titel aus der Fußnote 3 von Jürgen Habermas' Literaturbericht >Zur Logik der Sozialwissenschaften< (zuerst in *Philosophische Rundschau*, Beiheft 5, Tübingen 1967. Habermas hat wesentlich zur Verbreitung von Apels Perspektiven auf Wittgenstein beigetragen.

5 In ähnlicher Weise schreiben Henrich und Habermas den sie zentral faszinierenden Philosophen Fichte bzw. Hegel „ursprüngliche Einsichten“ zu. Es ist aber ein philosophiehistorisch-begriffsgeschichtlich motiviertes Vorurteil, dass eine solche Zuschreibung auch an eine deskriptiv klärende Philosophie, die kein 'System' konstruiert, umstandslos möglich ist. Wenn man das tun will, dann ist JvKs Zuschreibung an Wittgenstein jedenfalls scharf daneben, wie ich ad vocem des Verhältnisses Sprache-Welt-Wirklichkeit zeigen werde. Vgl. zu 'ursprünglichen Einsichten' auch meine >Philosophie des Personalausweises<, 18 Fn 30.

6 Völlig zuzustimmen ist JvKs Urteil, dass Wittgensteins mehrfache Bezugnahmen auf Russells Philosophie der Logik „auf einem andern Blatt (stehen).“ (363)

Erstens diskutiert die erste Kritik des Solipsismus diesen im Kontrast und Zusammenhang mit dem *Realismus*, insofern der Solipsismus mit dem reinen Realismus zusammenfallen soll (*LPA* 5.64) – und der Realismus ist gewiss ein philosophischer Standpunkt oder eine Familie von Standpunkten. Zweitens erwähnt Wittgenstein abweisend auch noch ausdrücklich den *Skeptizismus*. (*LPA* 6.51) Wenn JvK das nicht übersehen hätte und dem Einfluss von Russells *Problems of Philosophy* (1912) auf Wittgenstein nachgegangen wäre, dann hätte er sehen können (a) dass auch Russell diese drei Positionen als die wesentlichen Probleme der (neuzeitlichen) Philosophie aufwerfend behandelt hat; und (b) dass sie auch noch die Probleme Wittgensteins sind, und zwar die, von denen er im *Vorwort* zur *LPA* beansprucht, sie „im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben“.⁷ Mindestens die beiden als falsch nachgewiesenen Behauptungen hätte JvK bei genauer Lektüre vermeiden können.

Das gilt nicht in gleicher Weise von der Lesart, die JvK der Bemerkung aus den *PU* angedeihen lässt, die ihm zum zweiten Schlüssel wird (Abschnitt 309). Für ihn ist das Fliegenglas die Sprache und die Fliege, der Wittgenstein den Weg ins Freie zeigen will, der in sprachlichen Verwirrungen gefangene Philosoph. Aus dem *Nachlass* Wittgenstein sind aber inzwischen Vorlesungsnotizen von 1936 über '*Private Erfahrung*' und '*Sinnesdaten*' veröffentlicht worden, die zeigen, dass jedenfalls ursprünglich die Fliege spezifischer der Solipsist war und das Fliegenglas die durchgreifende Verwirrung, in der der Solipsist gefangen ist: „Der Solipsist flattert und flattert in der Fliegenglocke, stößt sich an den Wänden, flattert weiter. Wie ist er zur Ruhe zu bringen?“ (*LPE* 300)⁸

Natürlich ist von der schmalen Textbasis her nicht auszuschließen, dass Wittgenstein bis zu den *PU* den Bezug des Gleichnisses geändert, vom Solipsisten zum Philosophen verallgemeinert hat. Aber um JvKs Deutung zu legitimieren, müsste die Sprache anstelle der philosophischen Verwirrung das Fliegenglas sein können. JvK sagt von der Sprache qua Fliegenglas sogar, dass sie „die Welt verstellt“ (359) Das ist zwar nur eine überspitzende Folgerung aus Wittgensteins Rede, Philosophie sei „ein Kampf gegen die Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“ (*PU* Abschnitt 109), aber eine, die zu erkennen gibt, dass JvK über keine Einsicht in Wittgensteins *spezifische Klärungen der Begriffe* von 'Sprache', 'Welt', 'Wirklichkeit', 'Sinn', 'Bedeutung', 'Wahrheit' etc. (d.h. der sprachlich-logischen Grundbegriffe) verfügt.⁹ Er könnte sonst Wittgenstein nicht am Ende sogar vorwerfen, das Verhältnis von Denken und Sprechen logisch-

7 Ich habe diese Interpretation ausgeführt und begründet in >Wittgenstein.Philosophie – Lehren aus Wittgenstein< (zugänglich auf www.emilange.de)

8 Zitiert nach: *Ludwig Wittgenstein – Philosophical Occasions 1912-1951* ed. Kluge/Nordmann, Indianapolis & Cambridge 1993, 258. Zit. *PO*. (Die Bemerkung erscheint auch in den überwiegend englischen Notizen auf Deutsch.)

9 Die Rede davon, dass die Sprache die Welt verstellt, unterstellt einfach, dass Wittgenstein mit dem geläufigen kosmologischen Weltbegriff operiert. Aber für Wittgenstein drückt 'Welt' einen *formalen* Begriff aus – den Inbegriff des Verständlichen, weil in Sätzen Darstellbaren. Weil er die durchgängige Sprachvermittlung unseres Wirklichkeitsbezuges ernst nimmt, gerät bei Wittgenstein der kosmologische Weltbegriff ins Abseits kontingenter Wahrheiten.

behavioristisch kurzzuschließen, weil er sich der „Annahme von Bedeutungen als Inhalte, die im Denken intendiert werden,“ verweigere. (369; vgl. im Ganzen 368-372). Auf Wittgensteins spezifische Klärungen der sprachlich-logischen Grundbegriffe muss also unabhängig von JvKs Vormeinungen gesehen werden, um einsehen zu können, dass JvKs Version von Wittgensteins 'Urkonzeption' diesem nicht zugeschrieben werden kann.

II.¹⁰

Den Anfang dabei kann die Erinnerung machen, dass Wittgenstein, dem die Philosophie die methodische ‚Wendung zur Sprache‘ (linguistic turn) verdankt¹¹, dennoch kein ‚Sprach‘philosoph gewesen ist. Diese vielleicht erstaunliche Behauptung kann durch folgende Belege vorläufig erläutert werden: Wittgenstein war sich darüber klar, dass man über Sprache im Allgemeinen „nur Äußerliches ... vorbringen kann“. Seine Begründung war, „dass ich bei meinen Erklärungen, die Sprache betreffend, schon die volle Sprache (nicht etwa eine vorbereitende, vorläufige) anwenden muss“. (*PU* Abschnitt 120) Die Unumgänglichkeit, sich der Sprache zu bedienen, wenn etwas erklärt werden soll – erklärt werden soll, *wie* etwas zu verstehen ist (es geht nicht um Erklärungen-*warum* ...; nicht einmal um Erklärungen-*wie-möglich*...) – hat Implikationen in zwei Richtungen: für die Struktur der Sprache selbst; und für ihre Beziehungen zum in ihr Dargestellten.

Die Möglichkeit, sich der Sprache für 'Erklärungen, wie ...' zu bedienen, macht Sprachen zu *universellen* Medien, d.h. Medien, die dazu verwendet werden können, ihre eigenen Bestandteile zu erklären. Deshalb hat Wittgenstein für das wie-zu-verstehen ihrer Bestandteile, d. i. ihre Bedeutung, synoptisch zusammenfassend formulieren können: „Die Bedeutung eines Ausdrucks ist, was die Erklärung der Bedeutung erklärt.“ (*PU* Abschnitt 560) Allerdings ist der Charakter der natürlichen Sprachen als universeller Medien begrenzt. Ein Fundament dieser Sprachen muss durch Training, Einübung, Wittgenstein sprach von „Abrichtung“, gelernt werden. Zwar können sprachliche Bedeutungserklärungen rückwirkend auch das so erlernte Fundament der Sprache durchdringen, aber oft führen dahingehende Erklärungen letztlich nur auf Feststellungen wie 'so handeln wir eben',

10 Ich adaptiere hier dem Kontext Ausführungen, die in anderen Versionen schon in anderen meiner Texte enthalten sind – zuletzt im Sprach-Kapitel von >Die Philosophie des Personalausweises< (die, dem idiosynkratischen Titel zum Trotz, die formalen Begriffe des natürlichen Verstehens behandelt. Der Titel verdankt sich dem Umstand, dass ich behaupte, die Angaben im PA gäben ein Vollständigkeitskriterium für diese Begriffe.)

11 „The Linguistic Turn“ (Wendung zur Sprache) war der Titel einer von Richard Rorty edierten Aufsatzsammlung zur (sprach)analytischen Philosophie (Chicago UP 1967). – Dass Wittgenstein und nicht, wie die akademische Philosophie unter dem Einfluss der Untersuchungen vor allem Michael Dummetts (*Frege – Philosophy of Language*, London 1973 u. ö.) überwiegend meint, Gottlob Frege der Vater des linguistic turn war, weisen G.P. Baker und P.M.S. Hacker in ihrem Buch *Language – Sense & Nonsense* (Oxford 1984) nach. Einseitigkeiten bei ihnen werden korrigiert von H.J. Schneider: *Phantasie und Kalkül – Über die Polarität von Handlung und Struktur in der Sprache*, Frankfurt am Main 1992.

'so machen wir es nun einmal'. Wittgenstein benutzt diese Beobachtung für ein berühmtes Regressargument, das zuerst Kant in der Einleitung zum Zweiten Buch der Transzendentalen Analytik der *Kritik der reinen Vernunft* für die Unmöglichkeit von Regeln für die Urteilskraft verwendet hat (*PU* Abschnitt 201; *K. d. r. V.* B 172 f./A 133 f.). Das Argument beruht auf der Einsicht: „Ich kann nicht beschreiben, wie eine Regel (allgemein) zu verwenden ist, als indem ich dich *lehre, abrichte*, eine Regel zu verwenden.“ (Z 318) Aber trotz dieser Begrenzung des universellen Charakters der Sprache durch ihre Verankerung in einer faktischen (Lehr- und Lern-) Praxis ist sie das Medium, das dem Begriff eines universellen Mediums am nächsten kommt – *und*, wie ein Vergleich mit den anderen Ausdrucks- und Darstellungsmedien der Menschen (Mimik, Gestik, Bilder, Skulpturen etc.) deutlich macht, *das einzige derartige Medium*. Das begründet für die Sprache aufgrund ihres alleinigen universellen Charakters (ihrer weitestgehenden Selbsterklärungsfähigkeit) auch den *Universalitätsanspruch* hinsichtlich des Verstehens / verständlich Machens. Wittgenstein erhebt ihn implizit, wenn er im ersten Absatz von *PU* Abschnitt 120, in dem die erklärende Verwendung der Sprache an die „Sprache des Alltags“ gebunden wird, schreibt: „Ist diese Sprache etwa zu grob, zu materiell für das, was wir sagen wollen? *Und wie wird denn eine andere gebildet?*“

Auch wenn die typographische Hervorhebung der zweiten Frage ein Missverständnis sein sollte¹², sachlich besteht sie zurecht (und ist nur eine von zwei Hervorhebungen eines ganzen, selbstständig verwendbaren Satzes im gesamten Text der *PU*). Die Frage ist rhetorisch und verlangt die Antwort: Eine andere Sprache muss gebildet werden, indem ihre Wörter und die Formen ihrer Verknüpfung in unserer schon gesprochenen Sprache erklärt werden – aber dann *kann* diese auch gleich selbst gesprochen werden. Und bezüglich der anderen Medien des Ausdrucks und der Darstellung *muss* sie im Zweifelsfall gesprochen werden, wenn etwas Unverständliches erklärt werden soll.

Die erläuterte Struktur der Sprache durch ihre Selbsterklärungsfähigkeit ist oft ihre ‚Reflexivität‘ genannt worden, irreführend, weil weder der optische noch der relationslogische noch der Überlegenssinn von ‚Reflexion‘ für ein geklärtes Verständnis klar in Frage kommt. Sie könnte im Sinn einer Zweistufigkeit der Sprache – mit der Ebene der Verwendung/Verwendbarkeit und der Ebene der Erklärung – verstanden werden. Das ist nicht falsch, aber missverständlich. Gegen das Missverständnis wendet sich Wittgenstein in *PU* Abschnitt 121:

„Man könnte meinen: wenn die Philosophie vom Gebrauch des Wortes ‚Philosophie‘ redet, so

12 Das wird in der *Kritischen Ausgabe* der *PU* hrsg. von J. Schulte u. a., Frankfurt am Main 2001, 813¹ behauptet. Die andere, nicht bestrittene Hervorhebung eines ganzen Satzes im Text der *PU* betrifft gerade die faktische Praxisverankerung der Sprache in Abschnitt 654: *dieses Sprachspiel wird gespielt*.

müsse es eine Philosophie zweiter Ordnung geben. Aber es ist eben nicht so; sondern der Fall entspricht dem der Rechtschreibelehre, die es auch mit dem Wort ‚Rechtschreibelehre‘ zu tun hat, aber dann nicht eine solche zweiter Ordnung ist.“

Die Meinung, es gebe eine Philosophie zweiter Ordnung (eine Philosophie 'über' die Philosophie) ist der Grund der Rede von ‚Metaphilosophie‘ und bezüglich der Sprache von ‚Metasprache‘.¹³ Aber das Verhältnis von sprachlich möglichen Erklärungen zur gesprochenen Sprache ist nicht das einer beschreibenden Meta- zur Objektsprache wie in formallogischen Zusammenhängen, sondern *normativ*. Bedeutungserklärungen sind *Regeln*, Angaben, wie etwas *zu verstehen ist*. Darauf weist der Bestandteil ‚-lehre‘ in ‚Rechtschreibelehre‘ hin und für die sprachlichen und auch seine Bedeutungs-Erklärungen hat Wittgenstein daher den Titel ‚Grammatik‘ verwendet und diesen einmal auch als ‚Sprachlehre‘ verdeutscht. (PG 97 c)

Der universelle Charakter der Sprache bestimmt auch ihr Darstellungsverhältnis zur Wirklichkeit. Bedeutungserklärungen verbleiben *innerhalb* der Sprache. Das gilt auch für ostensive Erklärungen, in denen Ausdrücke auf Wirklichkeitselemente als Muster geeicht werden.¹⁴ Da man in Erklärungen statt auf verbale Formulierungen auch auf die Muster zurückgehen kann (man denke an Farbmuster), sind sie zu den Instrumenten der Sprache, wenn auch nicht zur 'Wortsprache' zu rechnen (PU Abschnitt 16). Insofern besteht zwischen Sprache und Welt (Wittgenstein redet von 'Wirklichkeit') hinsichtlich der Bedeutung oder des Sinns ihrer Ausdrücke auch in PU der interne, wesentliche Zusammenhang (einer, der *nicht* nicht bestehen kann), der in der LPA durch die Lehre von der logischen Form als „Form der Wirklichkeit“ (LPA 2.18 ff.) gewährleistet wurde. Deshalb ist *Wittgensteins deskriptive 'Urkonzeption'*, wenn man mit JvK davon überhaupt sprechen will, die, *dass zwischen Sprache und Welt ein interner (wesentlicher, Sinn-)Zusammenhang besteht*. (vgl. LPA

13 JvK meint, „Wittgenstein habe in „modifizierter Weise an der These ... festgehalten, dass man über die Sprache nicht sprechen könne“. (366) Ersichtlich hat er als in Logik versiert die Leugnung der Möglichkeit einer 'Metasprache' im Blick.

14 Der Ausdruck 'Eichung' in diesem Zusammenhang geht auf David Pears zurück, der für ostensive Erklärung von 'Eichung auf Standardgegenstände' (calibration on standard objects) spricht. Diese hält er neben der 'Übereinstimmung in Urteilen' (PU Abschnitt 242) für den wichtigsten Stabilsator von Bedeutung und Sinn in der Verwendung der Sprache. (*The false Prison*, 2 vol., Oxford 1987/1988). – Wer ein Wirklichkeitselement in einer ostensiven Erklärung als Muster der Sprache internalisiert, verlässt sich auf die relative Unveränderlichkeit des Musters, unterstellt also die Regelhaftigkeit (Gesetzmäßigkeit) der Wirklichkeit. D.h. aber – wir machen uns in den Mustern faktische Regelmäßigkeiten der Wirklichkeit zu normativen Regeln. Das ist ein Fall der Anwendung von Francis Bacons Grundsatz: *natura non nisi paendo vincitur*. – Auch ein anderer Grundsatz der humanistischen Philosophie ist hier einschlägig. Bedeutungserklärungen, auch ostensive, gehören zum Bereich von Sinn und Bedeutung, unterschieden vom Bereich der Wirklichkeit als dem Bereich der Erfüllung oder Nicht-Erfüllung von Sinn und Bedeutung. Im Fall der indikativ-assertorischen Sätze sind das Wahrheit oder Falschheit. Da, bevor ein Satz hinsichtlich seiner Wahrheit oder Falschheit beurteilt werden kann, klar (geklärt) sein muss, ob und wie er Sinn hat (verständlich ist), besteht ein Vorrang von Sinn und Bedeutung vor Erfüllung/Nicht-Erfüllung (Wahrheit/Falschheit). In Bedeutungserklärungen *machen* wir unsere Begriffe (legen sie fest). Also hätte Gianbattista Vico nicht sagen sollen: *verum et factum convertuntur*, sondern: *intelligendum et factum convertuntur*. - Ich gebe die Hinweise hier gegen JvKs Bedenken, Wittgensteins Weise zu philosophieren gebe zuviel von der traditionellen philosophischen Problematik auf. Das ist nicht der Fall, nur ist diese Problematik bei Wittgenstein unter der bunten Oberfläche von Jargon, den er selbst veranlasst zu haben befürchtet hat, nicht ganz leicht aufzufinden.

4.014). In der Phase der PU läuft er darauf hinaus: „Ich kann mit der Sprache nicht aus der Sprache heraus.“ (PB I.6, 54¹⁵)

Wittgenstein hat diese Internalität des Verhältnisses von Sprache und Welt „Autonomie der Grammatik“ genannt:

„Die Verbindung zwischen ‚Sprache und Wirklichkeit‘ ist durch die Worterklärungen gemacht, – welche zur Sprachlehre gehören, so dass die Sprache in sich geschlossen, autonom bleibt.“ (PG 97 c)

„Die Grammatik ist keiner Wirklichkeit Rechenschaft schuldig. Die grammatischen Regeln bestimmen erst die Bedeutung (konstituieren sie) und sind darum keiner Bedeutung verantwortlich und insofern willkürlich. Es kann keine Diskussion darüber geben, ob diese Regeln oder andere die richtigen für das Wort ‚nicht‘ sind (d.h. ob sie seiner Bedeutung gemäß sind). Denn das Wort hat ohne diese Regeln keine Bedeutung, und wenn wir die Regel ändern, so hat es nun eine andere Bedeutung (oder keine) und wir können dann ebenso gut auch das Wort ändern. ‚Das einzige Korrelat in der Sprache zu einer Notwendigkeit ist eine willkürliche Regel. Sie ist das einzige, was man von dieser Notwendigkeit in einen Satz abziehen kann.‘“ (PG 184 b/c)

Die letzte Bemerkung (in einfacher Anführung) geht in Abschnitt 372 in der Spätfassung der PU ein, dort aber ist ihr ein „Überlege:“ vorangestellt. Exegesen, die einfach unterstellen, es sei hier (nur) von logischer Notwendigkeit die Rede, wenn ‚Notwendigkeit‘ gesagt wird, ersparen es sich, dieser Aufforderung zu überlegen nachzukommen. Die Aufforderung unterstellt, dass da durch Überlegung etwas herauszubekommen ist – entweder inwiefern das Zitierte richtig und inwiefern es falsch ist – oder z.B. auf welche verschiedenen Weisen es richtig sein kann. Das zweite ist hier der Fall. Das Angeführte ist richtig, wenn unter ‚Notwendigkeit‘ logische Notwendigkeit verstanden wird – im Prinzip willkürliche Regeln generieren logische Notwendigkeit dadurch, dass „das ... nicht willkürlich (ist): dass, wenn wir etwas willkürlich bestimmt haben, dann etwas anderes der Fall sein muss. (Dies hängt von dem *Wesen* der Notation ab.)“ (LPA 3.342) Eine Regel für einen Ausdruck zu akzeptieren impliziert die Bereitschaft, sich festzulegen: „das ist nicht nur eine willkürliche Verknüpfung von Geräuschen und Tatsachen. Wenn ich sage, dass dies hier grün ist, dann muss ich auch von anderen Dingen sagen, dass sie grün sind. Ich bin auf einen künftigen Sprachgebrauch festgelegt.“ (Vorlesungen 59) Und natürlich muss ich dann von wieder anderen Dingen sagen, dass sie nicht grün sind, dass sie eine andere Farbe haben/zeigen.

Der in PU zitierten Äußerung, „das einzige Korrelat in der Sprache zu einer Notwendigkeit ist eine willkürliche Regel“, kann aber auch eine vernünftige Deutung gegeben werden, wenn ‚Notwendigkeit‘ wirklich ‚Notwendigkeit‘ heißt. Und im Ursprungskontext der *Philosophischen Grammatik* (vgl. auch *Vorlesungen* 79, 252) ist diese Deutung intendiert.

15 Die Bemerkung im Ganzen erklärt auch den Unterschied zwischen dem deiktischen Satz ‚Dies ist blau‘, der wahr oder falsch sein kann, und der gleich lautenden ostensiven Definition, die eine normative Regel ist und nicht falsch sein kann (bzw. nur unter zusätzlichen Voraussetzungen – einer Sprachpraxis, die durch die Regel nicht richtig beschrieben wäre, aber beschrieben werden sollte – falsch sein könnte).

Wittgenstein will in dieser Deutung der Bemerkung darauf hinaus, dass uns Tatsachen der Welt die Annahme bestimmter Regeln im Unterschied zu anderen möglichen nahe legen können. Das zeigt die folgende Ausführung des Gedankens in einer Vorlesung von 1934-35:

„Nehmen wir an, es sei eine Tatsache, dass die Längen der Körper in diesem Zimmer Vielfache der Länge des Arms sind. Wollen wir eine Maßeinheit festsetzen, wäre es natürlich, den Arm als Einheit festzusetzen. Dazu sind wir jedoch nicht gezwungen, sondern es ist eine Sache der Bequemlichkeit. Der Philosoph würde die Naturtatsache (!), dass die Länge der Körper ein Vielfaches der Länge eines Arms beträgt, mit der Tatsache verwechseln, dass der Arm als Maßeinheit verwendet wird - was ja eine Konvention ist. Sie sind völlig verschieden, obwohl sie eng miteinander zusammenhängen. Das eine ist eine Erfahrungstatsache, das andere eine Regel des Symbolismus.“ (*Vorlesungen* 251-2)

Man muss zu dieser Überlegung nur den Gedanken der Gesetzlichkeit von Tatsachen ergänzen, um für die Anführung in *PU* Abschnitt 372 die Deutung der Notwendigkeit als *Naturnotwendigkeit* zu haben. Es dürfte schwer fallen, diesen Gedanken Wittgenstein abzusprechen.

Man könnte nun die gesamten Ausführungen über Struktur der Sprache und ihr internes Verhältnis zur Welt scheinbar wittgensteinianisch in Frage stellen, wenn man sich auf seine Äußerung beriefe: „Allgemeine Ausführungen über die Welt und die Sprache gibt es nicht.“¹⁶ Und man könnte das zusätzlich so kritisch gegen Wittgenstein selbst wenden, dass man sagte, er selbst verhalte sich nicht nach seiner Äußerung und mache insbesondere über den Sprachspiel-Charakter der Sprache selbst allgemeine, ja metaphysische Äußerungen. Diese Missverständnisse möchte ich noch ausdrücklich ausräumen.

In die Spätfassung der *Philosophischen Untersuchungen* hat Wittgenstein in Abschnitt 7d die Bemerkung eingefügt, er „werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das ‚Sprachspiel‘ nennen.“¹⁷ Aber als metaphysisches Diktum wäre auch diese späte Verallgemeinerung missverstanden. Der Ausdruck Sprachspiel fungiert hier als *Aspekt beleuchtende Metapher*, wenn auch für die ganze Sprache – und dies gerade deshalb, weil wir für ‚die ganze Sprache‘ im für die Philosophie maßgeblichen Sinn (der das Gemeinsame der verschiedenen natürlichen Sprachen reflexiv formal hervorhebt und zusammenfasst) keinen (materialen) Begriff haben.¹⁸ Als formaler Begriff aber ist der Begriff Sprache durch jede seiner Instanzen (Deutsch,

16 *Wiener Ausgabe*, Bd. 3, 275.

17 Es ist dies eine von zwei gänzlich neuen (Teil-, d.h. Absätze von) Bemerkungen in dem die Keimzelle des ganzen Werks seit 1936 bildenden Anfangsabschnitt der letzten Fassung der *PU* [die andere ist 133 d, der zufolge es nicht eine Methode der Philosophie gibt, sondern (verschiedene) Methoden].

18 Zu ‚formale Begriffe‘ vgl. erneut *Logisch-Philosophische Abhandlung* 4.122-4.128.- Später hat Wittgenstein formale Begriffe mit Überschriften in der ‚philosophischen Grammatik‘ verglichen – vgl. *Wiener Ausgabe* Bd. 3, 197. Ein (nicht zur Verfügung stehender) materialer Begriff der Sprache müsste einem erlauben, sich für die Situation vor dem Erlernen der Sprache an „ein Fühlen des Mangels der Sprache (zu) erinnern“. Aber man kann „keinen Begriff der Sprache haben, ehe man spricht“, also sich an den Mangel nicht derart erinnern, „und freilich auch nachher nicht, weil es einen solchen Begriff nicht gibt.“ (*Wiener Ausgabe* Bd. 3, 211.) Denn, wenn man

Englisch etc.) bereits gegeben.¹⁹ Zur Verständigung über sie müssen wir uns derselben Instanz oder einer anderen bedienen und können dann ‚nicht mehr mit ihr aus ihr heraus‘, um sie als ganze zu distanzieren. Eine aufschließende Aspekt-beleuchtende Metapher ist der Ausdruck ‚Sprachspiel‘ für die philosophische Reflexion auch hinsichtlich der ganzen Sprache, weil die Philosophie versucht, die Grammatik, die Regeln der Sprache zu klären, und dies heißt, „sie ... auf die Form eines Spiels mit Regeln bringen.“²⁰ Dieser konstruktive Aspekt des Gebrauchs der Sprachspiel-Metapher, den Wittgenstein gelegentlich zur Betonung ihres nicht metaphysischen Charakters auch selbst „eine einseitige Betrachtungsweise“ nennt, lässt Raum für zwei deskriptive Sachverhalte:

(1) Im Gebrauch der Sprache wechseln wir zwischen verschiedenen Regelzusammenhängen und insofern ‚spielen‘ wir in ihr (die Grundbedeutung von ‚spielen‘ ist der schnelle Wechsel hin und her wie im ‚Spiel der Schatten‘ auf einer Mauer²¹);

(2) diese Wechsel unterliegen selbst keinen Regeln. Schließlich: Die grammatische Untersuchung der philosophischen Reflexion kann an Stellen gelangen, an denen sich keine Regeln auffinden oder aufstellen lassen: „Wir können sagen: Untersuchen wir die Sprache auf ihre Regeln hin. Hat sie dort und da keine Regeln, so ist *das* das Resultat der Untersuchung.“²²

Dass man nicht im metaphysischen Sinne sagen kann, die Sprache sei ein Spiel, liegt auch daran, dass zwischen Sprache und Welt, wie erläutert, kein externer, sondern ein interner Zusammenhang besteht. Dieser macht es unmöglich, „die Welt in der Sprache abzugrenzen und hervorzuheben“ (was ja komplementär die vergegenständlichende Abgrenzung der Sprache implizieren würde):

„Die Selbstverständlichkeit der Welt drückt sich eben darin aus, dass die Sprache nur sie bedeutet, und nur sie bedeuten kann. Denn da die Sprache die Art ihres Bedeutens erst von ihrer Bedeutung, der Welt, erhält, so ist keine Sprache denkbar, die nicht diese Welt darstellt.“²³

sprechen kann, dann bedient man sich je schon einer besonderen Sprache, die man nicht als ganze distanzieren (sondern nur etwa von einer anderen aus betrachten) kann, so dass gilt: „Allgemeine Ausführungen über die Welt und die Sprache gibt es nicht.“ (ebd., 275)

19 Vgl. ebd. 274 sowie *PG I* 137 b (190): „Die Sprache ist für uns nicht als Einrichtung definiert, die einen bestimmten Zweck erfüllt. Sondern ‚Sprache‘ ist ein Sammelname und ich verstehe darunter die deutsche Sprache, die englische Sprache, u. s. w., und noch einige Zeichensysteme, die mit diesen Sprachen eine größere oder geringere Verwandtschaft haben.“ – Die Belegstelle für das folgende ‚nicht mit ihr aus ihr heraus‘ ist die angeführte aus *PB I.6* (54).

20 *Wiener Ausgabe* Bd. 5, S. 24.- „Einseitige Betrachtungsweise“ – *Das Blaue Buch* 49. Hier wird auch das Motiv dieser Einseitigkeit namhaft gemacht: „Warum vergleichen wir dann unsern Gebrauch von Wörtern, wenn wir philosophieren, mit etwas, das sich nach genauen Regeln vollzieht? Die Antwort lautet, dass die Rätsel, die wir aus dem Weg zu räumen versuchen, immer gerade aus dieser Haltung der Sprache gegenüber entstehen.“ (ebd.) Diese einseitige Betrachtungsweise ist gleichsam Folge der Goetheschen Einsicht: *nemo contra deum nisi deus ipse*.

21 *Deutsches Wörterbuch* Bd. 16, Spalte 2325-6.

22 *Wiener Ausgabe* Bd. 4, S. 196-7. Die Stelle enthält eine erste Version der Bemerkung 83 der Spätfassung der *PU*, im Blick auf die umstritten gewesen ist, ob nicht doch alle Handlungen Regeln folgen – die entsprechende positive Auffassung z.B. von v. Savigny scheint mir durch den Herkunftskontext, den ich in meinem Studienkommentar *Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen* (Paderborn 1998, 182) noch nicht direkt kannte, klar widerlegt.

23 *Wiener Ausgabe* Bd. 2, S. 157 = *PB V.47 b* (80)

Nicht mit der Sprache aus ihr herauskönnen, heißt, die Beziehung der Sprache auf die Welt nicht gleichsam von der Seite oder von oben einsehen oder betrachten zu können und deshalb weder metaphysisch die Welt hervorheben zu können noch metaphysisch die Sprache abgrenzen zu können. Die Verfassung des formalen Begriffs Sprache und die interne Beziehung der Sprache auf die Welt begründen die Absage an Metaphysik, auch hinsichtlich der Sprache selbst.

Nur indirekt ist der Sprach-reflexiven Philosophie etwas Analoges zum Wesen der Welt, auf das die metaphysische Philosophie ausging, zugänglich:

„... was zum Wesen der Welt gehört, lässt sich eben nicht sagen. Und die Philosophie, wenn sie etwas sagen könnte, müsste das Wesen der Welt beschreiben. – Das Wesen der Sprache aber ist ein Bild des Wesens der Welt und die Philosophie als Verwalterin der Grammatik kann tatsächlich das Wesen der Welt erfassen, nur nicht in Sätzen der Sprache, sondern in Regeln für diese Sprache, die unsinnige Zeichenverwendungen ausschließen.“²⁴

Wenn diese Bemerkung von 1930 noch Wittgensteins späte Auffassung in *PU* sollte charakterisieren können, dann müsste sich zeigen lassen, dass auch die Charakterisierung des Ganzen – der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, als *Sprachspiel* sich in Regeln, die unsinnige Zeichenverbindungen ausschließen, auflösen lässt und also etwas über das Wesen der Welt (und der Sprache) allenfalls indirekt, nicht in einem philosophischen Satz zu verstehen gibt. In diesem Sinn ist zunächst einmal zu betonen, dass die Bemerkung 7 d der *PU* selbst die Form einer möglichen Regel hat: ‚Ich werde X so-und-so nennen‘ ist ein Satzrahmen für eine Bedeutungserklärung und legt (als Regel) fest, wie der Äußerer verstanden werden will. Dann aber ist der Satz der Versuch einer Übersicht, der auf andere Regeln zurückverweist. Die methodische Funktion einer solchen Zusammenfassung hat Wittgenstein so gesehen: „Der Zweck des guten Ausdrucks und des guten Gleichnisses ist, dass es die augenblickliche Übersicht erlaubt.“²⁵ Und die Übersicht, die die Charakterisierung des Ganzen mittels des guten Ausdrucks oder Gleichnisses ‚Sprachspiel‘ erlaubt, ist vor allem auch die über das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit. Denn die Tätigkeiten, mit denen die Sprache verwoben sein soll, verweben sie auch mit der Wirklichkeit. Die sprachlichen Tätigkeiten, die dafür besonders wichtig sind, sind die erörterten hinweisenden Bedeutungserklärungen und *deshalb* ist es aufschlussreich, dass Wittgensteins Konzeption dieser grundlegenden Erklärungsart (vornehmlich) für Ausdrücke, die sich auf Wahrnehmbares beziehen, ohne es wahrzunehmen ein *Aperçu* ausarbeitet, das Nietzsche für die empfindende Wahrnehmung geprägt hat – sie begnüge sich damit, „gleichsam ein tastendes

24 Ebd., S. 132 = *PB* V.54 (85)

25 *Wiener Ausgabe* Bd. 4, S. 214. Der Ausdruck *erlaubt* ist in der Handschrift gewellt unterstrichen, was eine Zeichen dafür ist, dass Wittgenstein damit unzufrieden war.

Spiel auf dem Rücken der Dinge zu spielen.“²⁶ Nietzsche hat bei ‚Spiel‘ hier vielleicht nur an die erwähnte Grundbedeutung von ‚spielen‘ als ‚regelmäßige schnelle Hin- und Herbewegung‘ gedacht. Aber Wittgenstein gibt der Metapher eine Auslegung unter Verwendung des von Regeln bestimmtem, normativen und potentiell sozialen Sinns von ‚Spiel‘.

III.

Ich habe schon in der Überleitung zum vorstehenden Abschnitt II eingeräumt, dass JvK die verwickelten Details in Wittgensteins sich entwickelnder Konzeption des internen Verhältnisses von Sprache und Welt nicht hat ein- und übersehen können, insofern ihre Explikation – einmal unterstellt, sie sei korrekt – sich auf Texte aus dem *Nachlass* stützen muss, die ihm noch nicht zur Verfügung standen. Nur den Ausgangspunkt hätte er klar sehen können, wenn er an seinem eigenen Ernstnehmen der Form der Philosophie in der LPA konsequenter festgehalten hätte. Denn der Ausgangspunkt (*LPA* 4.014) ist eine ziemlich direkte Erläuterung des 4. und damit mittleren Hauptsatzes der *LPA*.

Obwohl JvK mit Wittgenstein sympathisiert, hat seine Fehlidentifizierung des Fliegenglases mit der Sprache dazu geführt, dass er der Ablehnung oder der hermeneutischen Einvernahme²⁷ Wittgensteins in der alten Bundesrepublik die Stichworte geliefert hat: Er wolle Probleme nicht lösen, sondern verschwinden machen (358; „genaugenommen gibt es für diesen Philosophen gar keine philosophischen Probleme“; 368); ihm gehe es existentiell und quietistisch um sein Seelenheil (359); er habe (in der Phase der *LPA*) das Phantom einer ‚idealen Sprache‘ gejagt und die Sprache „in grandioser Einseitigkeit als Abbildung der Welt betrachtet“ (360-1); er habe zwei völlig unvereinbare (und unzusammenhängende) Philosophien vertreten (362-3); „dem Zugriff unterm Gesichtspunkt der Allgemeinheit“ drösele sich der Faden auf, dessen Fasern einander für die Festigkeit eines Seils übergreifen müssen (*PU* Abschnitt 67), und „Wittgenstein möchte das nicht so recht wahrhaben.“ (365) Er sei logischer Behaviorist gewesen/geblieben (368 ff.) etc. Das ist alles falsch oder nur sehr *cum grano salis* als richtig anzusehen (mit vielen Körnern Salz). Vor allem der Ausgangspunkt, das Fliegenglas sei „ein eindrucksvolles Bild für die Sprache, in der sich Wittgenstein gefangen weiß“ (360), und das schließlich Fazit, es sei „das Verhängnis des Philosophen Wittgenstein, dass seine Urkonzeption ihm nicht erlaubte, über den Schatten der Sprache zu springen“ (372), sind erweisbar irrig.

26 *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*, in: *KSA* Bd.1, 876.

27 Ich meine die von Seiten der ‚Hermeneutik‘ Gadamer in Habermas: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Abschnitte 8.1 bis 9. Die arrogante Selbstzufriedenheit (cocksureness), mit der Wittgenstein von Gadamer und seiner eigenen damaligen Konzeption her durch Habermas Defizite bescheinigt werden, mutet aus der Rückschau lachhaft an.

Wenn man sich darauf einen Reim machen will, dass jemand, der mit Wittgenstein sympathisiert, gleichwohl solche Fehlauflassungen vertreten und anstoßen konnte, kann man sich auf einen Aufsatz beziehen (JvK hat außer seiner Dissertation nur Aufsätze geschrieben), in dem er nach dem 2. Weltkrieg das so-und-so-vielte 'Zurück zu Kant' proklamiert hat.²⁸ Er argumentiert für diese Proklamation mit der eindrucksvollen Präparierung eines Strangs der Problemgeschichte der europäischen Philosophie von Anaximander, Heraklit und Parmenides bis zu Husserl und Heidegger unter dem Gesichtspunkt des „Grund(es) möglicher Notwendigkeit in bezug auf den Menschen als Intelligenz und Person“. Im Lichte dieser Problemgeschichte wird gefolgert, es müsse zu Kant zurückgegangen werden, wenn die Philosophie „ihrer Bestimmung ... genügen will.“²⁹

Aber er selbst ist dieser Proklamation in der Philosophie allgemein³⁰ gar nicht gefolgt, ist nicht zu Kant zurückgegangen. Das konnte für ihn nur den Anschein der Folgerichtigkeit haben, wenn er philosophie- und begriffsgeschichtliche Erörterungen schon selbst für Philosophie hielt und es deshalb bei aus ihnen gefolgerten Proklamationen glaubte belassen zu können. Das ist das *proton pseudos* der deutschen akademischen Philosophie, gegen das Wittgenstein ebensogut das Antidot ist wie gegen Heidegger. JvK sieht die Verbindung Wittgensteins zu Schopenhauer (363)³¹, schließt aber daraus nicht, dieser sei eine Art kantianischer Philosoph gewesen und kann deshalb gar nicht erwägen, ob dessen Kantianismus nicht eine Ausführung seiner eigenen bloßen Proklamation 'Zurück zu Kant!' gewesen ist. Dass es dafür Anhaltspunkte gibt, dafür hätten ihm freilich überzeugende Belege wieder nicht zur Verfügung gestanden, weil sie aus den *Nachlass-* Publikationen hätten stammen müssen. Zwei solche Belege will ich hier an den Schluss setzen.

Der eine betrifft die Konzeption der Philosophie selbst. Die Konzentration der Wahrnehmung Kants als Transzendentalphilosoph und Kritiker der reinen Vernunft³² hat weithin aus dem Blick geraten lassen, dass Kant über diese spezifischen Konzeptionen hinaus einen allgemeinen, logischen Philosophiebegriff vertreten hat, der ihn in der *Logik* sagen lässt: „Der Philosoph macht nur gegebene Begriffe deutlich.“ (A 95) Das aber ist auch Wittgensteins allgemeinste Konzeption von Philosophie:

28 >Kant und der Geist der europäischen Philosophie< (1947), in: JvK *Prinzipien der Wirklichkeit* – Schriften 3, Frankfurt am Main 1992, 44-77.

29 Ebd. 76.

30 Ich muss einräumen, dass diese Kritik etwas schief ist, weil die allgemeine Philosophie nicht im Zentrum des Interesses von JvK stand: Zwei seiner Schwerpunkte waren 'Einheit der Sozialwissenschaften' und 'Logik und Theorie des Rechts' und in letzter *ist* er Kant gefolgt. Vgl. z.B. >Naturrecht und Völkerrecht<, in: *Recht und Politik* – Schriften 2, Frankfurt am Main 1992, 9-31.

31 Vermutlich spricht er sie auch Elizabeth Anscombe nach, deren *An Introduction to Wittgenstein's Tractatus* in erster Auflage 1959 erschienen war und in deren Vorwort die jugendliche Schopenhauer-Lektüre Wittgensteins bezeugt ist (⁴1974, 11 f.).

32 Dass beides nicht dasselbe ist, macht ein großartiger Aufsatz deutlich – Tillmann Pinder >Kants Begriff der transzendentalen Erkenntnis<, in: *Kant-Studien* 77 (1986), 1-40. Man wird melancholisch bei dem Gedanken, dass Pinders Einsichten angesichts der überwältigenden Irreführung durch die Rezeptionsgeschichte wirkungslos bleiben werden.

„Philosophische Untersuchungen: begriffliche Untersuchungen. Das Wesentliche der Metaphysik: dass sie den Unterschied zwischen sachlichen und begrifflichen Untersuchungen verwischt.“ (Z 458)

Sogar der anti-metaphysische Skopus der *reflexiven begrifflichen Klärung*, die Philosophie methodisch ist und seit jeher war, bleibt von Kant her bei Wittgenstein also erhalten.

Der andere Beleg betrifft das für Kant wie Wittgenstein zentrale Problem der (neuzeitlichen) Philosophie: das Verhältnis von Denken (Sprache) und Wirklichkeit:

„Die Grenze der Sprache zeigt sich in der Unmöglichkeit die Tatsache zu beschreiben, die einem Satz entspricht/dem Satz gemäß ist (seine Übersetzung ist) ohne eben den Satz zu wiederholen
(Wir haben es hier mit der Kant'schen Lösung des Problems der Philosophie zu tun)

MS 110, 61: 10.2.1931

© E.M. Lange 2018